

## Editorial: Gesellschaftstheorie im Anschluss an Marx

Marx in den Zusammenhang der *Gesellschaftstheorie* zu stellen, ist heute nicht selbstverständlich. Nicht selten wird Marx im wesentlichen als das wahrgenommen, was er eigentlich gar nicht sein wollte, ein Theoretiker, der als Kritiker der bürgerlichen Ökonomie den Kapitalismus kritisierte – Kapitalismus ganz eng verstanden als Wirtschaftssystem. Entsprechend eng fällt dann der Bezug auf das Marx'sche Werk aus. Es werden einige Grundbegriffe seiner Kritik der politischen Ökonomie genutzt: der Wert, der sich selbst verwertet und sich systemisch gegen alle Verhältnisse durchsetzt, was dahingehend zugespitzt wird, dass mit dem Kapitalismus eine Dynamik vorherrscht, in welcher der abstrakte Reichtum um seiner selbst willen produziert wird. In dieser Perspektive scheint es dann so, als sei die Marx'sche Theorie kaum über die Vorbehalte des von Marx so sehr geschätzten Aristoteles hinausgekommen, dass eine Produktion, der es nur um die Vermehrung des Geldes gehe, allmählich zu Grunde gehen müsse, weil sich Geld nun mal nicht essen lasse und überdies die Moral der Menschen verderbe. Auch erscheint die Marx'sche Theorie nur als eine weitere Spielart jener Klage, derzufolge alle gesellschaftlichen Verhältnisse dem Markt unterworfen und ökonomisiert würden – so als ob sich die Ökonomie völlig aus der Gesellschaft entbettet und sich von jeder Politik befreit hätte. Es wird die Kritik der Entfremdung reformuliert: dass das,

was die Menschen erzeugen, sich zu einer Gewalt über sie erhebt. Gefordert werden dann die Zivilisierung der Märkte und die Wiederherstellung des Vorrangs der Politik, also letztlich eine bessere staatliche Sorge für seine Bürger und Bürgerinnen. Aber gerade Marx war derjenige, der gezeigt hat, dass in kapitalistischen Gesellschaften die Politik den von der Ökonomie ausgehenden Zwängen unterliegt. Aber mehr noch: die Politik ist selbst ein Bestandteil der kapitalistischen Produktionsweise; dass sie die Kapitalverwertung sichert und ausgestaltet, ist keine bedauerliche Abweichung sondern Normalität.

Marx als kritischer Ökonom missverstanden, der die Verteilungsverhältnisse und die Dominanz der Logik des Profits kritisiert, gibt er sogleich Anlass zu einer beliebten, eigentlich schon klassisch zu nennenden Reaktion, klassisch, weil sie schon in der Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts zu beobachten war. Mit dieser Reaktion kann Marx trotz der Radikalität seiner Kritik akzeptabel gemacht werden, denn es wird sogleich die Frage an ihn herangetragen, ob und wie er eigentlich seine Kritik begründe. Und munter können Philosophen ihrem Lieblingsgeschäft nachgehen und auch bei Marx nach den normativen Grundlagen der Kritik suchen – also gerade das tun, was Marx und Engels in dem von ihnen verfassten Text über die „Deutsche Ideologie“ so wunderbar ironisiert hatten.

Marx wollte die ökonomischen Gesetzmäßigkeiten als gesellschaftliche Verhältnisse dechiffrieren. Ware, Geld und Kapital sind gesellschaftliche Verhältnisse, die sich als Dinge präsentieren, die einer unausweichlichen Sachgesetzlichkeit folgen. Mit der Analyse dieser ökonomischen Verhältnisse stellt Marx die „Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft“ dar, denn bei den bürgerlichen Gesellschaften handelt es sich um „Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht“ – wie es zu Beginn des „Kapital“ heißt. Dies ist vielfach so verstanden worden, als wäre die bürgerliche Gesellschaftsformation bereits verstanden, wenn man die Anatomie dieser Gesellschaftsformation verstanden hat. Die Analyse der Formation wird also reduziert auf die Anatomie. Diese Anatomie lässt sich von der bürgerlichen Gesellschaft gar nicht lösen, insofern ist sie auch von der Gesellschaftstheorie gar nicht zu trennen. Doch umfasst die Anatomie nicht alles, sondern nur das Grundgerüst, das aber selbst wiederum zusammengehalten werden muss durch weitere Funktionen, die, um im Bild zu bleiben, den Muskeln und Sehnen, den Organen oder den physiologischen Prozessen entsprechen. Gramsci hat dieses Bild der Anatomie sehr schön kommentiert: niemand verliebt sich in das Skelett einer Person. Die Vielzahl von Aspekten, die die bürgerliche Gesellschaftsformation ausmachen, ist also mit der Anatomie gerade erst in Ansätzen begrifflich zugänglich gemacht.

Es stellt sich dann aber die Frage, wie die kapitalistische Produktionsweise ihre Herrschaft ausübt, wie sie die bürgerliche Gesellschaft formiert, also allen Verhältnissen, unter denen die Menschen leben, eine spezifische Form gibt. Wenn die Marxsche Theorie erweitert wurde – insbesondere durch die Soziologie –, dann war damit vor allem der Aspekt der Sozi-

alstruktur gemeint, also die Auswirkung, die das Verhältnis von Kapital und Arbeit auf die Bildung von Klassen, Einkommen, Bildungschancen oder Berufe hat, wie in das Handeln der Menschen Faktoren wie Religion, das Leben in der Stadt oder einem besonderen Milieu interferieren.

In jüngerer Zeit hat sich diese Art der Fragestellung verschoben. Marx wollte alle Verhältnisse umstürzen, unter den die Menschen geknechtet und entwürdigt sind. Heute und aufgrund langer Diskussionen in der feministischen und queeren ebenso wie in der antirassistischen Theoriebildung wird die Debatte auf das Verhältnis von Klasse, Rasse und Geschlecht zugespitzt. Die Marxsche Theorie wird – wenn überhaupt – unter dem Blickwinkel eines Beitrags zur Klassentheorie wahrgenommen. Wobei allerdings gerade dieser Aspekt der Klasse in vielen Diskussionen gar nicht näher in Betracht gezogen wird. Doch wird angenommen, dass die Marxsche Theorie wenig zu den Fragen des Geschlechterverhältnisses oder des Rassismus zu sagen hat.

Die Reichweite der Marx'schen Theorie wird mit einer solchen Perspektive stark eingeschränkt, einmal mehr wird die Theorie selbst als eine eher kritische ökonomische Theorie verstanden und missverstanden. Demgegenüber wurde im westlichen Marxismus, ausgehend von „Geschichte und Klassenbewußtsein“ von Georg Lukács dafür plädiert, die Marx'sche Theorie als eine kritische Fortsetzung und materialistische Wendung der Hegelschen Philosophie zu begreifen. Eine Folge dieser Überlegung ist, dass die Marx'sche Theorie als systematische Theorie der Gesellschaft verstanden wird. Im Prinzip sei es Marx darum gegangen, zu allen einzelnen Aspekten der bürgerlichen Gesellschaftsformation und ihrem inneren Zusammenhang eine systematische Theorie zu entwickeln.

Dieses Projekt wurde dann von vielen Marxisten verfolgt. Die Marx'sche Theorie wurde als Grundlage begriffen, mit ihren Begriffen sollten dann auch die spezifischen Felder und ihre jeweilige Autonomie analysiert werden. Dies gilt für die Wissenschaft, die Moral, die Literatur ebenso wie für die Musik oder den Film, den Konsumstil, das Familienleben oder das Sexualleben von Jugendlichen. Besonders innovativ war dabei in den 1930er Jahren die Kritische Theorie. Sie begann, die autonomen Kulturpraktiken auch empirisch zu untersuchen, integrierte im Anschluss an die Sexpol-Bewegung auch die Psychoanalyse in ein umfassendes Konzept des Marxismus und begann, konfrontiert mit den Erfahrungen der nationalsozialistischen Herrschaft und des US-amerikanischen Exils, die neuen Formen der Massenkultur und der politischen Herrschaft als Momente eines sich transformierenden Kapitalismus verständlich zu machen.

Im Anschluss an die 1968er-Bewegung wurde das Projekt einer marxistischen Gesellschaftstheorie auf der Basis einer „Rekonstruktion“ der Kritik der politischen Ökonomie weiterverfolgt. In Anlehnung an den Marx'schen 6-Bücher-Plan der späten 1850er Jahre ging es vor allem darum, die Formen des Staates und des Weltmarktes aus dem *Kapital* „abzuleiten“. Allerdings hatte Louis Althusser bereits in den 1960er Jahren auf das Problem hingewiesen, dass eine Analyse der Totalität der bürgerlichen Gesellschaft reduktionistisch ausfallen könnte, wenn sie ableitungslogisch oder subsumtionslogisch vorgeht. Althusser unterschied streng zwischen der kapitalistischen Produktionsweise (im Singular) und den durch sie beherrschten Gesellschaftsformationen (im Plural). Er verwendete Begriffe wie den der Überdeterminierung, um die Vielfalt der nicht aufeinander reduzierbaren Widersprüche innerhalb

des komplex strukturierten Ganzen einer Gesellschaftsformation zu begreifen. Dies führte z.B. dazu, dass Nicos Poulantzas in Anlehnung an Gramsci und Althusser's Kritik des Ökonomismus versuchte, eine „regionale“ Theorie des Politischen und des Staates zu entwickeln, die nicht ableitungs- oder subsumtionslogisch argumentiert.

Das Konzept der „regionalen“ Theorien des Ökonomischen, Politischen, Ideologischen etc. machte aber eine andere Gefahr deutlich: Das komplex strukturierte Ganze einer Gesellschaftsformation kann nicht einfach als Addition einer Reihe von sozialen Verhältnissen begriffen werden. Das Politische und das Ökonomische sind eben – entgegen der Auffassung der Systemtheorie – keine Systeme, die unabhängig voneinander gedacht werden können. Das gleiche gilt für die Beziehungen zwischen Klasse, Geschlecht und Rassismus: Sie existieren immer schon in einer konkreten Verbindung, die in verschiedenen Gesellschaftsformationen unterschiedliche Gestalten annimmt. Das Konzept der Intersektionalität, mit dem zurzeit versucht wird, diesen Zusammenhang zu begreifen, sollte jedenfalls nicht so verstanden werden, dass es hier um Verhältnisse geht, die im Prinzip unabhängig voneinander existieren und sich nur zufällig überkreuzen.

Ernesto Laclau und Chantal Mouffe haben – ebenfalls in Anlehnung an Gramsci und Althusser – argumentiert, dass eine konsequente Kritik des Ökonomismus und Klassenreduktionismus über den Marxismus als solchen hinausführt. Ihre postmarxistische Wendung zum Diskursiven als der konstitutiven Sphäre jeglicher sozialer Praxis läuft jedoch Gefahr dem von ihnen kritisierten Essentialismus zu verfallen: Das Diskursive nimmt nun den Platz ein, der in den ökonomistischen Versionen des Marxismus der Ökonomie zufällt, so dass es fraglich erscheint, ob sich kritische

Gesellschaftstheorie auf dieser Abstraktionsebene weiterentwickeln lässt.

Die Beiträge des vorliegenden Heftes diskutieren diese Probleme weiter und vertreten dabei durchaus unterschiedliche Positionen. *Alex Demirović* fragt nach dem Zusammenhang der verschiedenen Formen von Herrschaft, die in den unterschiedlichen gesellschaftstheoretischen Diskursen artikuliert wurden – und was auf dem Spiel steht, wenn dieser Zusammenhang nicht gedacht wird. Demirović vermutet: nicht weniger als das Scheitern des Emanzipationsprojekts selbst. Er macht deswegen den Vorschlag, Marx' Überlegungen zu Basis und Überbau als Theorie der Gesellschaft zu aktualisieren. *Hanna Meißner* versucht in ihrem Text die Marx'sche Analyse kapitalistischer Strukturen mit den Machtanalysen von Foucault und Butler zu verbinden; sie will vor diesem Hintergrund deutlich machen, dass sich Gesellschaft als paradoxe Einheit von Totalität und Fragmentierung erweist.

Der Ideologiekritik wird häufig vorgeworfen, dass sie von einer problematischen Trennung von Kritikern und Akteuren ausgeht, indem sie den Ideologiekritikern eine prinzipiell tiefere Einsicht zubilligen müsse als den Akteuren. Dass die Marx'sche Kritik der politischen Ökonomie dieser Falle jedoch entgeht, versucht *Sebastian Bandelin* in seinem Beitrag nachzuweisen. Mit einem weiteren viel diskutierten Punkt Marx'scher Gesellschaftstheorie setzt sich *Bob Jessop* auseinander der ökonomischen Determination „in letzter Instanz“. Jessop will zeigen, dass die üblichen marxistischen Umgangsweisen damit unzureichend sind. Er schlägt eine neue, an systemtheoretischen Überlegungen orientierte Konzeption „ökologischer Dominanz“ vor (ökologisch hier nicht im Sinne der natürlichen Umwelt, sondern der Systemumwelt, die aus anderen Systemen besteht).

Die Frage des Rechts im gesellschaftlichen „Überbau“ diskutiert *Andreas Fisahn* anhand der gegensätzlichen Positionen von Paschukanis und Bloch: während Paschukanis der Auffassung war, dass die Rechtsform an die Warenform gebunden ist und daher im Kommunismus mit der Warenform verschwinden müsse, versuchte Bloch deutlich zu machen, dass auch eine postkapitalistische Gesellschaft auf Rechtsformen nicht verzichten könne.

Angesichts der zunehmenden Bedeutung von Umweltproblemen gibt es seit Jahren Versuche, Marx' Kritik der politischen Ökonomie an naturwissenschaftliche Theorien anzukoppeln, insbesondere an die Thermodynamik und ihren Entropiebegriff. *Thomas Gebrig* setzt sich in seinem Beitrag kritisch mit solchen Ansätzen auseinander.

Mit dem auf Rosa Luxemburg zurückgehenden Konzept kapitalistischer „Landnahme“ versuchten in den letzten Jahren Klaus Dörre und in einem etwas anderen Kontext auch David Harvey nicht nur aktuelle Prozesse der Privatisierung und Deregulierung zu erklären, sondern auch deutlich zu machen, wie sich die kapitalistische Reproduktion gerade vermittels Krisen vollzieht. *Bernd Röttger* kritisiert diese Ansätze sowohl unter theoretischen als auch unter empirischen Gesichtspunkten.

Die hier angestoßene Debatte über Gesellschaftstheorie wird im kommenden Jahr mit einem weiteren Heft „Perspektiven der Gesellschaftskritik heute“ (PROKLA 167, Juni 2012) fortgeführt werden.

Außerhalb des Heftschwerpunkts setzt sich *Tom Strohschneider* mit der aktuellen Entwicklung der Linkspartei auseinander.